

ABHANDLUNGEN

Die Reformation im Ostseeraum als Kommunikations- und Verkehrsereignis

von Esther-Beate Körber

Grundsätzliches und Leitfragen

Nichts scheint selbstverständlicher, als ein geschichtliches Ereignis wie die Reformation aus der Perspektive der Verkehrs- und Nachrichtentechnik anzusehen. Keine Lehre kann sich verbreiten ohne Verkehrs- oder Kommunikationsmittel, erst recht nicht ein ganzes Bündel von Lehren, wie es „die Reformation“ darstellte. Für das Ostseegebiet stellt sich allerdings die Frage, ob wir es tatsächlich mit „einer“ oder nicht vielmehr mit verschiedenen „Reformationen“ zu tun haben. Denn die Ergebnisse „der Reformation“ präsentieren sich höchst unterschiedlich. In den skandinavischen Königreichen entstanden ziemlich straff organisierte „Staatskirchen“, in den Ostseeterritorien des Reiches mehr oder weniger fest gefügte „Landeskirchen“, in Polen verstreute „Adelskirchen“ ohne festen Zusammenhalt, die teils von Luther, teils von Calvin oder anderen reformatorischen Bewegungen geprägt waren und meist die folgende Gegenreformation nicht überlebten. Einige Ostseestädte, in denen zumindest die regierenden Kreise deutschsprachig waren, erlebten eigenständige „Reformationen“ und richteten sich nach eigenen städtischen Kirchenordnungen, so dass man von „Stadtstaatskirchen“ sprechen könnte, wie etwa Danzig und Reval. Sollte man da nicht besser die „Reformationen in den Ostseeländern“ behandeln, anstatt gleichsam mit Gewalt nach übergeordneten Gemeinsamkeiten „der“ Reformation zu suchen? Oder bilden gerade die Verkehrs- und Kommunikationsformen eine gewisse, wenn auch begrenzte Gemeinsamkeit, ein spezifisches Kennzeichen „der“ Reformation im Ostseeraum?

Die allgemeinen Fragen lassen sich nicht vor den spezielleren beantworten. Die lutherische Reformation – um sie allein soll es hier gehen – als Verkehrs- und Kommunikationsereignis ansehen bedeutet zunächst einmal die Tatsache ernst nehmen, dass die geringste Nachricht über Luther oder seine Lehre auf die Verbreitung in den Kommunikations- und Verkehrsformen der Zeit angewiesen war. Um eine

Lehre kennen zu lernen und Interesse für sie zu entwickeln, muss man zuerst einmal wissen, dass es sie gibt. Bevor man die Lehre zur Kenntnis nehmen kann, muss man überhaupt etwas von ihr erfahren. Doch die Kommunikations- und Verkehrsformen der Zeit setzten schon der Informationsverbreitung Grenzen. Daher hat am Anfang unserer Überlegungen eine nur scheinbar einfache Frage zu stehen: Wer erfuhr rund um die Ostsee überhaupt etwas von Luther und seiner Lehre, und durch welche Mittel erfuhr man davon? Unsere erste Aufgabe ist es, die Reformation als Verkehrsereignis, als Verbreitung einer Nachricht zu beschreiben.

Doch Luther verbreitete nicht bloße „Informationen“, sondern eine Lehre. Dieser Unterschied muss heute erklärt werden, weil er selbst in bildungspolitischen Diskussionen oft verwischt wird. Informationen sind Aussagen unabhängig davon, ob sie in einem sinnvollen Zusammenhang stehen oder nur aneinandergereiht sind. Sie können eng begrenzten Zwecken dienen wie die Informationen eines Telefonbuchs, aber auch vordergründig „zwecklos“ sein wie die Aufnahmen eines Fotobildbandes; schließlich gibt es Informationen, die an andere angeschlossen werden können und sollen, etwa ein Fachartikel über das Verhalten der Graugänse. Informationen sind immer speziell und verlangen von den Rezipienten ein nur begrenztes Engagement, können aber in verschiedenen Zusammenhängen verwendet werden – man könnte etwa den Fotobildband zur Information über Landschaften, aber auch zur Planung einer Reise benutzen. Eine Lehre dagegen besteht aus sinnvoll geordneten Aussagen, gerade der Zusammenhang macht die Lehre aus. Sie verlangt deshalb von den Rezipienten, sich diesen Zusammenhang zu Eigen zu machen, sich mit ihm auseinanderzusetzen, im weitesten Sinn sogar sich selbst und ihre Welt in anderen Zusammenhängen zu sehen. Aus dem Telefonbuch oder dem Fotobildband kann deshalb keine Lehre erwachsen, aus dem Fachartikel über Graugänse nur dann, wenn das Verhalten der Tiere so geschildert und gedeutet, also zur Lehre wird, dass das Aufnehmen dieser Zusammenhänge Konsequenzen für das Selbstverständnis des Menschen und seiner (Um-)Welt nach sich zieht oder sein Verhalten verändert. Religiöse Aussagen sind von vornherein lehrhaft, weil sie sich nur im Zusammenhang verstehen lassen und von den Rezipienten Konsequenzen für das gesamte innere und äußere Leben fordern, also eine denkbar große Reichweite haben. Deshalb können sie nicht jedem beliebigen Zweck dienen; sie passen sich nicht unbedingt den Bedürfnissen der Rezipienten an wie Informationen, sondern wollen das Leben insgesamt prägen, verlangen also selbst Anpassungsleistungen.

Weil Luther eine religiöse Lehre verbreitete und nicht bloße Informationen, ist es mit der Darstellung von Informations- und Verkehrsereignissen nicht getan. Denn die Menschen sollten ja nicht nur wissen, was Luther gesagt hatte, sie sollten es sich auch als Lehre zu eigen machen und daraus Konsequenzen ziehen, nicht nur für ihre Vorstellungen von Gott, sondern auch für ihr Leben in Gesellschaft und Politik. Die Annahme der Reformation gehört mit zu ihrer Geschichte als Kommunikations- und Verkehrsereignis. Deshalb haben wir zweitens auch auf die nächsten Schritte zu achten, nämlich die Aufnahme der reformatorischen Lehre(n) bei den ersten Rezipienten, die gesellschaftlichen und politischen Debatten über sie bis zur politischen Aufrichtung einer reformatorischen Kirchenorganisation in fast allen Ostseeländern, die meist mit der Kirchenordnung ihren Abschluss fand. Erst aus der Betrachtung aller dieser Schritte kann sich die Antwort auf die Frage ergeben, ob „die“ Reformation in den Ostseeländern ihre Einheit in Kommunikations- und Verkehrsformen findet. Die gesellschaftliche Durchsetzung reformatorischer Normen dauerte oft noch Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, und soll nicht mehr das Thema dieser Überlegungen sein.

1. Luther und seine Lehre als Nachrichten: Wege und Grenzen der Verbreitung

a) *Buchdruck und Buchhandel*

Die Informationen über Luther und seine Lehre kursierten im Ostseengebiet erstaunlich bald. 1520 konnte Johannes Bugenhagen in Treptow an der Rega Luthers „Babylonische Gefangenschaft“ lesen, die ihm den reformatorischen Anstoß geben sollte.¹ Im Jahr darauf waren reformatorische Lehren in Königsberg in Preußen bekannt;² und 1522 veranstaltete die Danziger Bruderschaft des Artushofes im Fasching

¹ Hans Branig, *Geschichte Pommerns*. Tl. I: Vom Werden des neuzeitlichen Staates bis zum Verlust der staatlichen Selbständigkeit 1300–1648, Bearbeitung u. Einführung v. Werner Buchholz. Köln (u.a.) 1997, S. 87.

² Iselin Gundermann, *Die evangelischen Kirchen im Herzogtum Preußen*, in: *Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens*. Teil II/1: Von der Teilung bis zum schwedisch-polnischen Krieg 1466–1655, hrsg. v. Ernst Oppenoorth. Lüneburg 1994 (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 10), S. 155.

ein Spiel über das Leben Luthers.³ Für die Verbreitung dieser Informationen – so sollen sie zunächst angesehen werden – kommen im Wesentlichen zwei Kanäle in Frage, nämlich die schriftliche Information mit Hilfe von Buchdruck und Buchhandel und die mündliche in Predigten und Gesprächen. Unter den weiteren möglichen Verbreitungsformen ragte im Ostseegebiet das Lied hervor, andere Formen sind nur spärlich belegt.

Wenn man die Reformation in Süddeutschland vor Augen hat, liegt es nahe, den Buchdruck sozusagen als den ersten Bewegter der Reformation anzusehen. Im Ostseegebiet war das aber nur eingeschränkt der Fall. In Livland setzte sich die Reformation durch, bevor die wichtigsten Städte Riga, Reval und Dorpat eigene Druckereien hatten;⁴ das dänische Malmö bekam seine Druckerei erst im Zuge der reformatorischen Bewegung.⁵ Im Ordensland Preußen wurde der Erstdrucker Hans Weinreich berufen, als die Einführung der Reformation beschlossen war.⁶ Der Rostocker Drucker Ludwig Dietz druckte 1520 die „Bulla contra errores Martini Lutheri“ (ZV 15993), aber nichts Reformatorisches;⁷ in Lübeck erschien 1521 Georg Spalatin's Bericht über den Reichstag zu Worms (S 7420), danach aber einige Jahre lang keine reformatorische Literatur, wahrscheinlich, weil der Rat sich ablehnend verhielt. Es stimmt zwar sicher auch für das Ostseegebiet, dass die Reformation sich *ohne* den Buchdruck nicht verbreitet und durchgesetzt hätte. Den Anstoß zur Reformation aber konnten die lokalen und regionalen Druckereien nur in begrenztem Maße geben.

³ Maria Bogucka, Die Wirkungen der Reformation in Danzig, in: Zeitschrift für Ostforschung 42 (1993), S. 195.

⁴ Christoph Schmidt, Auf Felsen gesät. Die Reformation in Polen und Livland. Göttingen 2000, S. 205 u. 230.

⁵ Alex Wittendorff, På Guds og Herskabs nåde. 1500–1600. Gyldendal og Politikens Danmarkshistorie (Durch Gottes und der Herrschaft Gnade. 1500–1600. Geschichte Dänemarks [des Verlags] Gyldendal und [der Zeitung] „Politiken“ [= die Politik]). Bd. 7, Kopenhagen 1989, S. 157; Werner Buchholz, Schweden mit Finnland, in: Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Nordische Königreiche und Konfession 1500 bis 1660, hrsg. v. Matthias Asche u. Anton Schindling, Münster 2003, S. 52.

⁶ Paul Schwenke, Hans Weinreich und die Anfänge des Buchdrucks in Königsberg, in: Altpreußische Monatsschrift 33 (1896), S. 69–72.

⁷ Die in Klammern angegebenen Signaturen beziehen sich auf: Verzeichnis der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts – VD 16 – I. Abteilung: Verfasser – Körperschaften – Anonyma. 22 Bde., Stuttgart 1983–1995. Neben der Druckausgabe wurde für diesen Aufsatz die CD-ROM-Fassung der Bayerischen Staatsbibliothek benutzt. Die mit ZV beginnenden Signaturen stehen nur elektronisch zur Verfügung; andere Signaturen entsprechen denen der gedruckten Ausgabe.

Wer reformatorische Schriften kaufen und lesen wollte, war also weitgehend auf das Angebot der Buchhändler angewiesen. Im Reich hatte sich die Frankfurter Messe schon im 15. Jahrhundert als fester Platz für den Buchhandel etabliert. Das geläufige Handelsverfahren war das Verstecken, bei dem die Messebuchhändler – die meist auch selbst Buchdrucker waren – ihre Bücher untereinander tauschten.⁸ Dieses Verfahren sorgte dafür, dass die Buchhändler überall im Reich ein vielfältiges Sortiment anzubieten hatten – und dass die reformatorischen Schriften auch dort bekannt wurden, wo die lokale Druckerei sie nicht produzierte. Lübecker, Rostocker und Danziger Buchhändler übernahmen dann den Handel mit Büchern weiter nach Norden und Osten. So finden sich Werke Luthers und Melanchthons 1529 im Nachlass des preußischen Bischofs Erhart von Queiß,⁹ Luthers Zehngebote-Auslegung in dänischer Übersetzung wurde 1526 in Rostock gedruckt;¹⁰ auch nach Riga konnten Bücher auf den gewöhnlichen Handelswegen kommen, wie der Druck der Rigaer Gottesdienstordnung in Rostock (1530) zeigt.¹¹ Der Buchhandel und die gewohnten Verkehrswege, vor allem die Schiffsrouten der Hanse, verbreiteten die Schriften Luthers und anderer Reformatoren im Ostseegebiet. Auch auf dem Landweg wurden Bücher verschickt, wahrscheinlich durch private Boten, die diese Dienste aus Gefälligkeit versahen, da es ein organisiertes Boten- oder gar Postwesen noch kaum gab. So schickte der Lutherschüler Johannes Bonholt seit Beginn seines Studiums in Wittenberg lutherische Bücher in seine Heimatstadt Danzig.¹² In Polen scheinen überhaupt Luthers Schriften das erste gewesen zu sein, was von ihm bekannt war. Das Thorner Verbotsedikt von 1520 erwähnt nur die Verbreitung der Schriften Luthers, nicht reformatorische Predigten.¹³ Da damals noch keine Lutherschriften ins Polnische übersetzt waren, muss es sich um lateinische Drucke für Theologen gehandelt haben.

Zensuredikte, welcher Herkunft auch immer, vermochten die Verbreitung lutherischer Bücher nicht wirksam zu behindern. In

⁸ Reinhard Wittmann, *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*. München 1991, S. 30.

⁹ Nachlassverzeichnis Erhart von Queiß, 4. Oktober 1529. Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin (GStAPK), XX. HA, EM 39 d 4, fol. 12 r; Datierung nach dem Brief Ecks von Reppichau an den Herzog. Ebenda, fol. 3 r.

¹⁰ *Een Cristelig vnder/wyßningh paa the// thy Gudz budord [...]*. Übersetzer: Paulus Helie [Helgesen]. Rostock 1526, VD 16, ZV 9971.

¹¹ Schmidt, *Felsen* (wie Anm. 4), S. 206.

¹² Ebenda, S. 131 f.

¹³ Ebenda, S. 35.

Polen zeigte das Verbot wie das entsprechende im Reich keine Wirkung,¹⁴ auch in Livland wurde das Wormser Edikt nicht durchgeführt.¹⁵ Ein größeres Hindernis für die Verbreitung lutherischer Schriften war die Sprache. Theologen konnten die lateinischen Werke Luthers ohne weiteres verstehen; Luthers Deutsch aber wurde im ganzen Ostseegebiet nur im Umkreis Königsbergs gesprochen. Man muss daher für das Ostseegebiet die scheinbar einleuchtende Erklärung zurückweisen, Luther habe bei den „Deutschen“ schon deshalb Anklang gefunden, weil er ihre Sprache gesprochen habe. Luthers Sprache war nicht einfach „Deutsch“, sondern ein der sächsischen Kanzleisprache nahe stehendes hochdeutsches Idiom, das er freilich meisterhaft beherrschte und formte. Die Ratsherren von Lübeck oder Riga aber konnten sein Deutsch ebensowenig unübersetzt verstehen wie die von Basel, Konstanz oder Zürich, von den Stadtbürgern oder den Bauern der dazugehörenden Landgebiete ganz zu schweigen. In Norddeutschland sprach man Niederdeutsch, das auch Verkehrssprache der Hanse war. Die patrizische und kaufmännische Oberschicht der Städte rund um die Ostsee verstand Niederdeutsch, in den Handelsstädten des Königlichen Preußen und Livlands wurde es auch gesprochen. Die Verbreitung reformatorischen Gedankengutes wurde deshalb wahrscheinlich dadurch entscheidend befördert, dass schon sehr bald auch niederdeutsche Übersetzungen von Lutherschriften gedruckt wurden und über die Messe im Buchhandel zur Verfügung standen. Nur wenige allerdings kamen aus dem Ostseegebiet selbst. Der erste bekannte niederdeutsche Lutherdruck ist eine Übersetzung des „Sermons von Ablass und Gnade“ und stammt aus Braunschweig (L 6290). Die Druckerei von Lorenz Stuchs in Halberstadt produzierte niederdeutsche Übersetzungen einiger wichtiger Lutherschriften, so 1520 „An den christlichen Adel“ (L 3764), „Von dem Papsttum zu Rom“ (L 7134) und eine Predigt von der Bereitung zum Sakrament (L 5996), 1521 „Von den guten Werken“ (L 7149), „Vom Sakrament der Buße“ (L 6435) und die Antwort Luthers „vp ansokunge der böker under synem namen“ (L 3668), sowie schon 1522 eine vollständige niederdeutsche Bibelausgabe (B 2839). In Lübeck erschienen auf Niederdeutsch 1520 die Nachricht über Luthers Verbrennung gegnerischer Bücher (L 7375), 1521 sein Brief beim Abschied aus Worms (L 3691), seine Vaterunser-Auslegung (L 5372) und der genannte Bericht Spalatins, ebenfalls in niederdeutscher Übersetzung. Die nächsten

¹⁴ Zur Wirkungslosigkeit des Thorner Edikts vgl. ebenda, S. 35 f.

¹⁵ Ebenda, S. 168 f.

niederdeutschen Lutherdrucke kamen allerdings erst 1526 heraus, darunter das Taufbüchlein (A 828). Aus Danzig kamen in den 1520er Jahren überhaupt nur vier Drucke, darunter als einzige Lutherschrift die Auslegung der Zehn Gebote, sie erschien 1520 bei Martin Tretter auf Hochdeutsch und war deshalb wahrscheinlich zumindest in der engeren Umgebung nicht verständlich (L 7568). Hans Weinreich in Königsberg druckte, ebenfalls hochdeutsch, 1524 Luthers Taufbüchlein (A 793), seinen „Brief an die Fürsten zu Sachsen“ (L 4160) und Paul Speratus' Schrift „Von dem hohen Gelübd der Tauf“ (S 8279). In den ersten Jahren der Reformation wurden die Ostseestädte also hauptsächlich von außen mit niederdeutschen reformatorischen Schriften versorgt. Allerdings muss ein starkes Bedürfnis nach kurzen Zusammenfassungen der reformatorischen Lehre bestanden haben. Das zeigen die zahlreichen ins Niederdeutsche übersetzten Katechismen, teilweise vor Luthers entsprechender Arbeit. In Rostock erschienen 1525 zwei anonyme niederdeutsche Katechismen (ZV 2194 und 2195), 1526 eine Zusammenfassung der christlichen Glaubenslehre von Lazarus Spengler in niederdeutscher Übersetzung (S 8249) und 1528 eine dänische Übersetzung des Katechismus von Urbanus Rhegius (R 2054). Luthers Kleiner Katechismus von 1529 (L 5036) wurde noch im gleichen Jahr ins Niederdeutsche übersetzt und in Hamburg gedruckt (L 5203). In Rostock und Lübeck brauchte man die katechetischen Schriften nun aber anscheinend nicht mehr; in beiden Städten erschienen niederdeutsche Ausgaben von Luthers Kleinem Katechismus erst 1556 (L 5207 und 5208).

Wenn schon die Übersetzung vom Hoch- ins Niederdeutsche viel Zeit und Arbeit kostete, so waren Übersetzungen in nichtdeutsche Sprachen noch aufwendiger, und es dauerte entsprechend länger, bis sie zustande kamen. Ihr Druckort ergab sich anscheinend eher zufällig: Die erste gedruckte Bibel auf Dänisch erschien 1524 in Wittenberg,¹⁶ Luthers Zehngebote-Auslegung dänisch in Rostock. Schwedische reformatorische Schriften wurden zum Teil in Königsberg gedruckt.¹⁷ Das Neue Testament lag 1526, die gesamte Bibel 1541 in schwedischer Sprache vor.¹⁸ Polnische reformatorische Schriften pro-

¹⁶ Wittendorff, På Guds (wie Anm. 5), S. 130; Martin Schwarz Lausten, Weltliche Obrigkeit und Kirche bei König Christian III. von Dänemark (1536–1559). Hintergründe und Folgen, in: Die dänische Reformation vor ihrem internationalen Hintergrund. The Danish Reformation against its International Background, hrsg. v. Leif Grane u. Kai Hørby. Göttingen 1990, S. 92.

¹⁷ Buchholz, Schweden (wie Anm. 5), S. 134 f.

¹⁸ Ebenda, S. 178.

duzierte vor allem die Druckerei in Königsberg. 1531 und 1533 erschienen polnische Übersetzungen von Luthers Kleinem Katechismus, 1551/52 eine Übersetzung des Neuen Testaments.¹⁹

Alle bis jetzt genannten Sprachen waren schon vor der Reformation Schriftsprachen gewesen, wodurch Übersetzern und Druckern die Arbeit wesentlich leichter fiel. Die Schriftsprachen verfügten über zumindest einigermaßen feste Schreibkonventionen, die man vom Schreiben mit der Hand übernehmen konnte. Außerdem gab es in allen genannten Sprachen schon eine Literatur, also auch einen Kreis von möglichen Lesern, deren Interesse die Drucker und Buchhändler abschätzen oder auch zu wecken hoffen konnten. Entlang der Ostseeküste aber bestanden einige und nicht nur kleine Sprachgemeinschaften, für deren Sprache es noch keine Schrift gab und die deshalb auf den Wegen der Schriftkultur, durch Buchdruck und Buchhandel, nichts von der Reformation erfahren konnten. An der südlichen Ostseeküste waren das vorwiegend slavische Sprachgruppen, die Kaschuben in Pommern und die Masuren im Herzogtum Preußen, die allerdings durch polnische Literatur „versorgt“ werden konnten. Weiter östlich und nördlich folgten Sprachgemeinschaften der baltischen Gruppe: die Prußen, die dem Land Preußen den Namen gegeben hatten, die Litauer und die Letten. Alle diese Sprachen gehören zur indoeuropäischen Sprachfamilie wie Latein und Deutsch, sie sind diesen Sprachen im Wortbestand, aber vor allem auch in der Sprachstruktur und Grammatik verwandt. Weitaus schwierigere Anforderungen an Übersetzer und Drucker stellten dagegen die Sprachen der finno-ugrischen Sprachfamilie, die ganz andere Strukturen haben, das Estnische, Livische und Finnische sowie das Samische, die Sprache der Lappen, die im 16. Jahrhundert im mittleren Schweden und Norwegen als Jäger und Sammler oder als Viehzüchter lebten.²⁰

Reformatatorische Schriften in diesen Sprachen zur Verfügung zu stellen, war aus mehreren Gründen besonders schwierig. Da es für die genannten Sprachen keine Schrift gab, mussten mögliche Übersetzer nicht nur Worte für Dinge oder Verhältnisse finden, die ihre präsumptiven Leser vermutlich nicht kannten, wie vielleicht „Geldwechsler“ oder ein Wort aus der Rechtssprache wie die in der lutherischen Theologie zentrale „Rechtfertigung“. Sie mussten zuallererst grundlegende Konventionen für die Verschriftlichung der Sprache entwickeln,

¹⁹ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 147.

²⁰ Michael Roberts, *The Early Vasas. A History of Sweden, 1523–1611*. Cambridge 1968, S. 267 f.

Regeln für die Rechtschreibung, die Trennung von Wörtern und die Zeichensetzung. Außerdem gab es für diese Sprachen keine Leser, also auch nicht den Ansatz eines literarischen Marktes. Als verlegerisches Unternehmen lohnte sich eine Übersetzung in eine bisher nicht verschriftlichte Sprache nicht. Der Anstoß zu Übersetzungen kam daher meist von reformatorischen Theologen oder Obrigkeiten, die auch die Drucklegung finanzierten. Als wichtigste Bücher angesehen und daher auch am häufigsten übersetzt wurden die Bibel oder Teile der Heiligen Schrift sowie Luthers Kleiner Katechismus. Dieser war in vielen nicht-deutschen Sprachen das einzige erreichbare Buch, weil er in jedem Dorf für den kirchlichen Unterricht gebraucht werden sollte. Doch weil die wenigsten Dorfbewohner lesen konnten, dienten Katechismus-Übersetzungen nicht unmittelbar den Bauern, sondern dem Pfarrer, der seine Kirchspielskinder in ihrer Muttersprache unterrichten wollte.

Welche Schwierigkeiten die Übersetzung in noch nicht verschriftlichte Sprachen machte, erhellt aus vielen fehlgeschlagenen Versuchen. Der erste Katechismus für die Esten – mit einer niederdeutschen Parallelversion – erschien 1535 in Wittenberg und war so fehlerhaft, dass der Rat von Riga, der einen Teil der Druckkosten bestritten hatte, von der Verbreitung absah.²¹ Erst 1540 erschien eine neue Übersetzung. Die in Lübeck 1556 gedruckte Ausgabe hat sich nicht erhalten.²² Den ersten Katechismus für die Litauer übersetzte Martin Mozvidius 1547.²³ Die erste preußische Katechismus-Übersetzung von 1545 (L 5200) musste noch im gleichen Jahr durch eine verbesserte Neuauflage ersetzt werden (L 5201). Doch erst die Übersetzung von Abel Will 1561 (L 5202)²⁴ scheint tatsächlich brauchbar gewesen zu sein, da keine weiteren verbesserten Drucke bekannt sind. Den ersten lettischen reformatorischen Katechismus druckte Hans Daubmann in Königsberg 1586 (L 5339). Ein Jahr später erschienen Psalmen und Evangelien in lettischer Sprache, ebenfalls bei Daubmann.²⁵

²¹ Zum Folgenden vgl. Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 189.

²² Ebenda, S. 234.

²³ Peter Gerrit Thielen, *Die Kultur am Hofe Herzog Albrechts von Preußen (1525–1568)*. Göttingen 1953 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft. 12), S. 114.

²⁴ Zu Will vgl. Kurt Forstreuter, Will, Abel, in: *Altpreußische Biographie*. Bd. 2, hrsg. von Christian Krollmann, fortgesetzt v. Kurt Forstreuter u. Fritz Gause. Marburg a.d.L. 1968, S. 806 f.

²⁵ Walther Hubatsch, *Königsberger Frühdrucke in westdeutschen und ausländischen Bibliotheken*, in: *Acta Prussica. Abhandlungen zur Geschichte Ost- und Westpreußens*, Fritz Gause zum 75. Geburtstag. Würzburg 1968 (Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr. XXIX), S. 116.

In finnischer Sprache gab es seit dem Hochmittelalter kurze handgeschriebene Texte für den liturgischen Gebrauch,²⁶ aber sonst keine Literatur. Michael Agricola ließ 1543 als erstes finnischsprachiges Buch eine Fibel drucken, die liturgische Texte, Gebete und Stücke aus Luthers Kleinem Katechismus enthielt, 1544 in Stockholm ein Gebetbuch.²⁷ 1548 erschien Agricolas Übersetzung des Neuen Testaments, 1549 ein Agendebuch, 1551/52 Teile des Alten Testaments mit dem Psalter in finnischer Übersetzung. Weil Agricola 1557 starb, blieb die Bibelübersetzung unvollendet. Erst 1642 lag die finnische Bibel vollständig vor.²⁸

Bücher in livischer Sprache sollen 1525 in Wittenberg gedruckt worden sein, sie haben sich aber nicht erhalten.²⁹ Ganz vernachlässigt wurde die Sprache der Kaschuben. Christoph Schmidt macht dafür eine Art Ideologie verantwortlich: Die pommerschen Herzöge hätten schlicht gezeugnet, dass es in ihrem Lande Slaven gebe. Kaschubisch wurde in Pommern im 16. Jahrhundert nur noch in kleinen Sprachinseln gesprochen,³⁰ so dass sich wohl selbst eine obrigkeitlich initiierte Übersetzung nicht lohnte; vielleicht wollten die Herzöge auch auf die Assimilierung der Kaschuben dringen. Auch um das Samische scheint sich im 16. Jahrhundert noch niemand gekümmert zu haben.

Es waren also nicht in erster Linie die Verkehrsverhältnisse, die im Ostseegebiet die Verbreitung der Lehre Luthers schon als Nachricht hinderten. Wie die rasche Verbreitung reformatorischer Schriften bis nach Königsberg und Riga zeigt, müssen die Verkehrsverbindungen gerade zwischen den Hansestädten rund um die Ostsee sogar als ausgesprochen dicht und zuverlässig gelten, jedenfalls für das 16. Jahrhundert. Sprachgrenzen stellten größere Hindernisse für die Verbreitung von Nachrichten dar; und gerade für eine Bewegung, die so sehr von Schrift und Schriftlichkeit abhing wie die Reformation, erwies es sich als außerordentlich schwierig, Menschen zu erreichen, die der Schriftlichkeit fern standen. Das gilt nicht nur für meist schriftunkundige Stadtbewohner und Bauern wie die Esten und Letten. Auch der polnische Kleinadel interessierte sich wenig für Geschriebenes und konnte teilweise, v.a. in Masowien, selbst weder lesen noch schreiben, weshalb nach Schmidt die Reformation auch in dieser Schicht nicht

²⁶ Simo Heininen, Markku Heikkilä, Kirchengeschichte Finnlands. Göttingen 2002, S. 42.

²⁷ Zum Folgenden vgl. ebenda, S. 70 ff.

²⁸ Ebenda, S. 84 f.

²⁹ Zum Folgenden vgl. Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 232 f.

³⁰ Branig, Geschichte (wie Anm. 1), S. 130.

rezipiert wurde.³¹ Leicht überspitzend könnte man daher eine Antithese formulieren: Während sich im Süden Deutschlands die Popularität und die Verbreitung der Lehre Luthers an instruktiven Beispielen studieren lassen, zeigt die Reformation im Ostseeraum die Schwierigkeiten und die Grenzen der Weitergabe der reformatorischen Botschaft wie wohl von Nachrichten überhaupt. Diese Schwierigkeiten resultierten im Ostseegebiet nicht unbedingt aus schlechter Verkehrs-Infrastruktur, sondern eher aus Sprachbarrieren. Luthers Lehre, weil in Druckschriften lateinischer oder sächsisch-hochdeutscher Sprache formuliert, brauchte Zeit und Aufwand, um in die niederdeutschen Städte vorzudringen, noch mehr, um nichtdeutsche Leser zu erreichen. Über die Grenzen der Schriftkultur kam sie jedenfalls im ersten Anlauf überhaupt nicht hinaus, da sich Nicht-Leser und Sprecher nicht verschriftlichter Sprachen durch die Druckschriften nicht erreichen ließen. Um die nicht Schriftkundigen zu erreichen, seien es die Bauern Mecklenburgs, die lese-unlustigen Adligen Polens oder die Liven, Esten und Finnen, musste man andere Methoden anwenden als die der Schriftkultur – wie es in Polen und Livland später die Jesuiten tun sollten – und sich auf Jahrzehnte lehrender Anstrengung und obrigkeitlichen Drucks einstellen. Wo beides fehlte, konnte die Reformation auf keinen Fall Fuß fassen; und das mag der Grund sein, weshalb sie sowohl im schwach zentralisierten Polen als auch im ländlichen Livland scheiterte.

b) Predigt und Gespräch

Umso höher sind gerade für die Gebiete, die der Schriftkultur ferner standen, Formen der mündlichen Mitteilung einzuschätzen, informelle Gespräche und vor allem die Predigt im Gottesdienst. Wenn Johannes Burkhardt die Reformation als „Mythos aus der Druckerpresse“ bezeichnet³² und damit besonders die damals neuen Medien und die neue Verbreitungstechnik für Informationen in den Blick nimmt, so müsste diese Kennzeichnung für das Ostseegebiet nach der Seite der „alten“ Medien und Verbreitungstechniken ergänzt werden: Dort beruhte die Reformation in den Anfangsjahren weitgehend auf dem *mythos* im wörtlichen Sinne, dem gesprochenen Wort. Das gilt

³¹ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 39, 113 u. 230.

³² Johannes Burkhardt, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617*. Stuttgart 2002, S. 30.

natürlich besonders für die Gebiete, die zur Zeit ihrer Reformation noch keine Druckereien hatten, wie Livland, Finnland und Schonen mit Malmö, aber auch Pommern. Zwar konnten sich die Theologen aus lateinischen Schriften Luthers und anderer Reformatoren informieren, doch ins Volk drang die reformatorische Lehre in diesen Gebieten hauptsächlich durch die Predigt, weil gewöhnliche Stadtbürger, selbst wenn sie lesen, schreiben und Bücher kaufen konnten, die ersten Sprachen der Reformation, Latein, Hoch- oder Niederdeutsch, nicht beherrschten. In solchen Gebieten stellten die Prediger die einzigen möglichen Vermittler reformatorischer Lehren dar und waren umso wichtiger, je ferner das Gebiet der lateinischen oder deutschen Schriftkultur stand. Für die Verbreitung der Reformation gerade in den „druckfernen“ Gebieten nahmen sie eine Schlüsselstellung ein.

Es ist daher anzunehmen, dass in den „druckfernen“ Gebieten die Anfangsjahre der Reformation stärker durch die Predigt als durch die Verbreitung von Schriften geprägt waren. Dabei konnten die Prediger im Ostseegebiet, ebenso wie die Reformatoren im stärker urbanisierten und druckerei-reicheren Südwesten, durchaus eigenständige Vorstellungen davon entwickeln, wie Lehre und kirchliches Leben im reformatorischen Sinne auszusehen hätten, auch wenn die meisten Reformatoren rund um die Ostsee sich auf Luther beriefen. Die Reformatoren des Herzogtums Preußen und Livlands etwa räumten mit bild- und dingbezogenen Bräuchen wie Heiligenbildern, Kerzen-, Wasser- und Palmweihe viel radikaler auf, als es Luther wünschte oder für nötig hielt.³³ Die dänische Reformationsbewegung sah bis zur *Confessio Hafniensis* von 1530 die Bibel weit stärker als unmittelbare Richtschnur für das kirchliche und soziale Leben an,³⁴ als Luther das aufgrund seiner Zwei-Reiche-Lehre tat. Verfestigen konnten sich diese Eigenständigkeiten zwar nicht, aber das lag nicht an mangelnder Konformität mit der lutherischen Frömmigkeitspraxis, die ja bis heute sehr vielfältig sein kann, sondern an den theologischen und politischen Auseinandersetzungen, in welche die jungen lutherischen Kirchen hineingezogen wurden. In Livland kam die schon beschlossene

³³ Andreas Knopkens Ablehnung der Heiligenbilder: Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 202. Zur Reduktion des Kults in Preußen vgl. *Themata Episcopi Riesenburgensis*, 1525, zit. nach: *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts*, hrsg. v. Emil Sehling. Vierter Band: Das Herzogthum Preußen. – Polen. – Die ehemals polnischen Landesteile des Königreichs Preussen. – Das Herzogthum Pommern. Leipzig 1911, S. 29.

³⁴ Jens E. Olesen, Dänemark, Norwegen und Island, in: *Dänemark* (wie Anm. 5), S. 49 u. 53; Wittendorff, *På Guds* (wie Anm. 5), S. 133.

Kirchenordnung für das gesamte Territorium nicht zustande wegen des russischen Angriffs von 1558.³⁵ In Preußen stürzte Herzog Albrecht durch sein zähes Festhalten an der Lehre Osianders sein Land in eine theologische und politische Krise, die schließlich durch königlich-polnisches Machtwort zugunsten der lutherischen Orthodoxie entschieden wurde.³⁶ In Dänemark besiegelte die Eroberung Kopenhagens durch Christian III. 1536 auch das Schicksal der ersten dänischen Reformationsbewegung.³⁷ Die dänische Kirche erhielt durch Bugenhagen eine stärker obrigkeitliche Verfassung, als sie bisher vorgesehen gewesen war. Schweden und Finnland dagegen hatten unmittelbare Lutherschüler zu Reformatoren. Sowohl die Brüder Petri, die Väter der schwedischen Reformation, als auch Michael Agricola hatten in Wittenberg studiert.³⁸ In allen genannten Fällen wirkte die persönliche Begegnung mit Luther, seinen Mitarbeitern oder anderen reformatorischen Predigern stärker als die Schrift. Zwar sind die Bibelübersetzer, die Pioniere der Schriftkultur, wie Petri und Agricola stärker im kollektiven Gedächtnis haften geblieben als die Prediger wie Melchior Hofmann oder Andreas Knopken. Aber das liegt vermutlich daran, dass die Werke der Schreiber sich lange überliefern ließen, während der Wortlaut der Predigten vergessen ist. Die Reformation als Kommunikationsphänomen ernst nehmen heißt darum auch die Rolle der Predigt nicht unterschätzen, sei es als Anstoß zur Reformation, sei es als Mittel zu ihrer Durchsetzung. Gerade dort, wo das Kirchenvolk die reformatorischen Schriften nicht unmittelbar verstehen konnte, gab das Wort der Predigt vor, was als reformatorisch zu gelten hatte und was nicht. Wenn dieses Wort heute im wahrsten Sinne verschollen ist, so darf man doch seine damalige Wirkung nicht vernachlässigen.

Erst recht kam die Reformation ohne die mündlichen Formen von Predigt und Katechismusunterricht nicht auf die Dörfer, wo fast niemand lesen konnte und oft auch das hoch- oder niederdeutsche Wort der reformatorischen Theologie in andere Sprachen übersetzt werden musste. Die Katechismen waren für die Ausbreitung der Reformation

³⁵ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 207.

³⁶ Esther-Beate Körber, *Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen 1525 bis 1618*. Berlin/New York 1998 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte. 7), S. 32 f.

³⁷ Olesen, Dänemark (wie Anm. 34), S. 54 f.; Buchholz, Schweden (wie Anm. 5), S. 169.

³⁸ Heininen, Heikkilä, Kirchengeschichte (wie Anm. 26), S. 58 u. 62.

deshalb so wichtig, weil sie den Pfarrern in den Städten und vor allem den meist weniger gut ausgebildeten auf dem Lande eine Anweisung gaben, wie sie reformatorische Theologie zu vermitteln hätten, und diese Lehre in einer leicht verständlichen Form zusammenfassten, so dass die Kirchspielskinder mit dieser Lehre auch etwas anfangen konnten. Der Katechismusunterricht, meist in der Form des gemeinsamen Nachsprechens und Auswendiglernens, war die wichtigste Form der Weitergabe der lutherischen Lehre in Stadt und Land. In dieser Form ließ sich die Lehre außerdem standardisiert weitergeben, „Fehler“ und „Abweichungen“ fielen beim Abhören sofort auf und konnten korrigiert werden – ein Vorteil in einer Situation, in der sie sich zugleich in den Köpfen und Herzen der Gläubigen festigen sollte und unter Umständen in Kontroversen verteidigt werden musste. Auf den Dörfern kam die Reformation meist erst mit dem Katechismusunterricht an und deshalb umso später, je später der Katechismus in der jeweiligen Volkssprache zur Verfügung stand.

Welche Schwierigkeiten sich auch der mündlichen Verbreitung der Reformation in Predigt und Unterricht entgegenstellten, zeigt das Beispiel der Litauer und Preußen. Im Herzogtum Preußen gab es zu Beginn der Reformation niemanden, der in einer dieser Sprachen hätte predigen können, so dass die preußische Kirchenordnung von 1525 vorschrieb, noch eine Zeitlang die lateinische (!) Messe beizubehalten, damit die „Undeutschen“ wenigstens den Ritus verstünden, wenn sie schon der deutschen Predigt nicht folgen könnten.³⁹ Erst etwa 20 Jahre nach der Reformation lagen Katechismus-Übersetzungen für beide Sprachen vor. Zu einer Bibelübersetzung ins Preußische kam es nie. In die litauische Sprache wurde die Bibel zwar übersetzt, dann aber nicht gedruckt,⁴⁰ sodass sowohl Preußen als auch Litauer das Wort Gottes in einer ihnen fremden Sprache hören mussten, je nach Region entweder auf Deutsch oder Polnisch. Die Predigt pflegte den Preußen und Litauern in Preußen durch sprachkundige so genannte Tolken übersetzt zu werden.⁴¹ Ob eine solche Übersetzung sehr genau war, eher oberflächlich oder sogar missverständlich und falsch, hing vom individuel-

³⁹ Artikel von Ceremonien und ander Kirchen Ordnung, 10. Dezember 1525, zit. nach: Kirchenordnungen (wie Anm. 33), S. 31.

⁴⁰ Viktor Falkenhahn, *Der Übersetzer der litauischen Bibel Johannes Bretke und seine Helfer. Beiträge zur Kultur- und Kirchengeschichte Altpreußens*. Königsberg 1941 (Schriften der Albertus-Universität. Geisteswissenschaftliche Reihe. 31, Diss.), S. 124 u. 227.

⁴¹ Z.B. Unterstützungsgesuch des Paul Megott 1595. GStAPK, XX. HA, Staatsarchiv Königsberg, EM 126 d 1221.

len Geschick des Übersetzers ab. Litauische Pfarrer wiederum taten sich manchmal schwer mit dem Polnischen oder Deutschen. Als die preußische Landeskirche 1579 die Konkordienformel annahm, musste der Inhalt dieses Dokuments in den litauischen Kirchspielen in einer summarischen Zusammenfassung bekannt gegeben werden, damit die dortigen Pfarrer ihre Zustimmung bekunden konnten.⁴² Die Predigt war gewiss ein wichtiges Mittel, die Botschaft der Reformation weiterzugeben; aber an Sprachgrenzen konnte dieses Mittel scheitern, vor allem, wenn es sich um kleine und für die deutschen Theologen schwierige Sprachen handelte.

Aber nicht nur in den strengen Formen von Predigt und Katechismusunterricht verbreitete sich die reformatorische Botschaft, sondern auch durch informelle Gespräche etwa auf dem Markt, in Gasthöfen oder Häusern. Ohne mündliche Mitteilung hätten die samländischen Bauern wahrscheinlich nichts von der Reformation erfahren und die Predigt des reinen Evangeliums nicht zu einem Schlagwort ihrer Erhebung machen können.⁴³ Zwar stützten sich reformatorische Theologen sehr auf Schriftmedien wie Flugschriften oder Katechismen. Aber die nicht Schriftkundigen waren deshalb nicht völlig von Informationen über die Reformation abgeschnitten. Flugschriften – wohl selten größere Bücher – konnten vorgelesen werden, Flugblätter mit kurzem Text erläutert; und die plakative Sprache Luthers und vieler seiner Gesinnungsgenossen mag dazu beigetragen haben, dass Themen wie die Rechtfertigung vor Gott oder die christliche Freiheit auch im Wirtshaus und auf dem Markt diskutiert werden konnten, wie es aus Preußen aus späterer Zeit berichtet wird.⁴⁴ In Dänemark und Schweden verbreiteten deutsche Kaufleute die reformatorische Lehre meist im informellen Gespräch, allerdings auch durch reformatorische Bücher, die sie mitbrachten.⁴⁵

⁴² Schreiben des Assessors am Samländischen Konsistorium David Gericke an die preußischen Oberräte [?], Abschied vom 3. Juli 1579. GStAPK, XX. HA, EM 37 f 2, fol. 4 r, Datierung fol. 5 v. Zur Position Gericke's vgl. Hofstaatsverzeichnis vom Ende des 16. Jhs. GStAPK, Opr. Fol. 13063, fol. 155 f.

⁴³ Günther Franz, *Der deutsche Bauernkrieg*. 10., verb. u. durch einen Bildanhang erw. Aufl., Darmstadt 1975, S. 278.

⁴⁴ Mandat Herzog Albrechts von Preußen vom 11. August 1555; zit. nach: Körber, *Öffentlichkeiten* (wie Anm. 36), S. 180.

⁴⁵ Olesen, Dänemark (wie Anm. 34), S. 58; E.I. Kouri, *The early Reformation in Sweden and Finland, c. 1520–1560*, in: *The Scandinavian Reformation from evangelical movement to institutionalisation of reform*, hrsg. v. Ole Peter Grell. Cambridge 1995, S. 44.

c) *Weitere Formen*

Schließlich konnten die vielen Sprachgrenzen des Ostseegebiets auch durch andere Formen der Information überwunden werden. Theatralische Formen wie das Danziger Fastnachtsspiel halfen mit, die Reformation als Nachricht zu verbreiten. In einigen Städten gab es gerade im Fasching Spottprozessionen oder Umzüge, die sich über die Geistlichkeit lustig machten.⁴⁶ Ob diese Aktionen als spezifisch reformatorisch gelten können, darüber mag man streiten, war der Spott über die Geistlichkeit doch ein allgemeines Kennzeichen der Zeit, quer durch alle Bekenntnisrichtungen. Oft mögen die Spottformen aber dazu beigetragen haben, der reformatorischen Botschaft den Boden zu bereiten. An reformatorischen Aktionen wie den Bilderstürmen konnten sich Menschen auch spontan und unmittelbar beteiligen, sofern sie nur ungefähr verstanden hatten, worum es ging. So wird von den zahlreichen Bilderstürmen in Livland berichtet, dass dabei auch Esten und Letten mitwirkten, die ansonsten der Reformation eher fern standen.⁴⁷ Bekanntlich missbilligte Luther solche Aktionen; gerade die livländischen Reformatoren waren aber kultfeindlich, so dass Bilderstürme dort den Sinn annehmen konnten, auf die Reformation aufmerksam zu machen und für sie zu werben. Die livländische Ritterschaft allerdings fühlte sich eher abgestoßen und glaubte wohl auch der Bilderstürme wegen, die Reformation mache die Bauern aufmüpfig gegen ihre Herren.⁴⁸ Erst nach längerem Zögern beschlossen die Ritter, die Reformation der Stadt Riga zu unterstützen.⁴⁹

Über die Produktion illustrierter Flugblätter, die im Süden so viel für die Verbreitung reformatorischer Nachrichten und Ideen getan haben, ist für die Ostseestädte wenig bekannt. Die von Wolfgang Harms herausgegebene Flugblätter-Edition enthält keine Drucke aus Ostseestädten vor dem Jahr 1550;⁵⁰ aus Königsberg ist das Gewerbe

⁴⁶ Euan Cameron, *The European Reformation*. Oxford 1992, S. 233.

⁴⁷ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 188.

⁴⁸ Ebenda, S. 179 f. u. 185.

⁴⁹ Vgl. ebenda, S. 186 f.

⁵⁰ Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. I-III: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, kommentierte Ausgabe, hrsg. v. Wolfgang Harms. Tübingen 1995, 1997 u. 1989; Bd. IV: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt, kommentierte Ausgabe, hrsg. v. dems. Tübingen 1987. Bd. VII (Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, kommentierte Ausgabe, Teil 2) setzt erst mit dem Erscheinungsjahr 1570 ein.

der Briefmaler, der Kolorateure von Holzschnitten, erst für 1562 belegt.⁵¹ Zwar ist es unwahrscheinlich, dass illustrierte Flugblätter ausgerechnet die Handelsstädte der Ostsee nicht erreichten und nicht auch dort produziert wurden. Flugblätter erschienen aber oft ohne Ortsangabe und lassen sich deshalb nicht eindeutig dem Ostseegebiet zuordnen.

Lieder sind zwar an Sprachgrenzen gebunden, stellten aber gerade für die Reformatoren wichtige Mittel dar, ihre Botschaft zu verbreiten und eingängig zu machen. Lieder lassen sich leicht merken und dank der Melodie auch getreu weitergeben. Im Gottesdienst der Gemeinde konnten und können sie als Ausdruck des eigenen Glaubens dienen, die Botschaft sozusagen memorieren helfen, aber auch den Abstand zu Bekennern anderen Glaubens sinnfällig machen. Reformatorische Lieder in niederdeutscher Sprache waren früh im Umlauf. Die niederdeutschen Messgesänge des Braunschweiger Seelsorgers Nikolaus Decius,⁵² nämlich sein Glorialied „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ und das Agnus Dei („O Lamm Gottes unschuldig“),⁵³ entstanden noch vor Müntzers und Luthers Deutscher Messe.⁵⁴ Beide Lieder werden heute noch gesungen und waren auch damals bald überregional bekannt.⁵⁵ Das Glorialied erschien in dem Rostocker Gesangbuch Joachim Slüters 1525 erstmals im Druck, vermehrt um eine Strophe, die das Lied zum trinitarischen Bekenntnislied machte, so dass es sich von seiner Funktion in der Messe emanzipieren konnte. „O Lamm Gottes“ taucht zuerst in dem dänischen Messhandbuch von 1529 gedruckt auf.⁵⁶ Als die Lübecker 1529 mit ihrem „Singekrieg“ planmäßig die Messe im Dom und der Kirche St. Jacobi störten,⁵⁷ konnten sie sich offenbar schon auf einen Vorrat bekannter reformatorischer Gesänge stützen. Aus dem Rostocker Gesangbuch von 1525 schöpften wahrscheinlich das dänische Gesangbuch von Malmö 1529⁵⁸ und das erste

⁵¹ Körber, *Öffentlichkeiten* (wie Anm. 36), S. 313.

⁵² Nils Niemann, „Alleine God in der hoege sy eere“ Braunschweig 1522. Die ersten evangelischen Gemeindelieder und ihr Verfasser Nikolaus Decius. Wolfenbüttel 2002 (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig. 8), S. 17.

⁵³ Ebenda, S. 25.

⁵⁴ Ebenda, S. 28.

⁵⁵ Zum Folgenden vgl. ebenda.

⁵⁶ Sven Ingebrand, *Swenske songer 1536. Vår första bevarade evangeliska psalmbok* (Schwedische Gesänge 1536. Unser erstes erhaltenes evangelisches Gesangbuch). Uppsala 1998 (Acta Universitatis Upsaliensis. Uppsala Studies in Faith and Ideologies. 7), S. 181.

⁵⁷ Schmidt, *Felsen* (wie Anm. 4), S. 264.

⁵⁸ Ingebrand, *Swenske songer* (wie Anm. 56), S. 29, Anm. 75.

schwedische Gesangbuch von 1530.⁵⁹ Die erweiterte Auflage dieses Gesangbuchs von 1536 ist noch erhalten; ihr lässt sich entnehmen, dass der Kompilator und Übersetzer der Lieder mehrere Vorlagen benutzt und die Lieder zum Teil freier bearbeitet hat. Dem Rostocker Gesangbuch Joachim Slüters von 1531 entnahm der schwedische Übersetzer zum Beispiel das „O Lamm Gottes“ von Decius,⁶⁰ den mittelalterlichen Hymnus „Jesu nostra redemptio“ für die Pfingstnovene⁶¹ und die niederdeutsche Fassung von „Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ von Elisabeth Cruciger.⁶² Königsberg bekam 1526 sein erstes – hochdeutsches – Gesangbuch (E 4060). Das erste polnischsprachige reformatorische Gesangbuch erschien 1559, das erste in litauischer Sprache 1589.⁶³ In den ersten Jahren der dänischen Reformationsbewegung müssen viele Pfarrer in Stadt und Land eigene reformatorische Lieder verfasst und mit ihren Gemeinden einstudiert haben, so dass die Reformation, wie Ninna Jørgensen schreibt, „in das Volk ‚hineingesungen‘“ worden ist.⁶⁴ Von den Bekenntnisliedern, welche die Lehre in leicht memorierbarer Form zusammenfassten, haben sich viele bis in die heutigen Gesangbücher erhalten. Zumindest in hochdeutscher Sprache wurden auch zahlreiche polemische und Spottlieder gedichtet, von denen einige im Druck erschienen.⁶⁵ Spottlieder in anderen Sprachen sind nur vereinzelt bekannt, etwa ein niederdeutsches Lied aus Stralsund, das über die lutherisch gewordene Stadt Stettin herzog.⁶⁶ Doch nutzten wahrscheinlich auch Reformatoren anderer Sprache die Möglichkeiten des Spottliedes.

Bei aller Vielfalt der Verbreitungsformen, mit deren Hilfe die reformatorische Botschaft Menschen im Ostseegebiet erreichen konnte, bleibt doch ihre Fixierung auf die Schrift und die drei Hauptsprachen Latein, Hoch- und Niederdeutsch bestehen. Wer diese Sprachen nicht wenigstens verstehen konnte, hatte weitaus weniger Gelegenheit, von der Reformation überhaupt etwas zu erfahren. Das bedeutete, dass die

⁵⁹ Ebenda, S. 13 u. 23.

⁶⁰ Ebenda, S. 181 f.

⁶¹ Ebenda, S. 142.

⁶² Ebenda, S. 165 f.

⁶³ Körber, *Öffentlichkeiten* (wie Anm. 36), S. 195.

⁶⁴ Ninna Jørgensen, *Zu welchem Zweck haben die dänischen Reformatoren das Druckmedium benutzt? Tendenzen in der Annahme und Verbreitung deutscher evangelischer Literatur in der frühen dänischen Reformationsbewegung*, in: *Reformation* (wie Anm. 16), S. 236.

⁶⁵ Dazu vgl. Rebecca Wagner Oettinger, *Music as Propaganda in the German Reformation*. Aldershot (u.a.) 2001, *passim*.

⁶⁶ Niemann, *Gemeindelieder* (wie Anm. 52), S. 36.

Reformation zu den „Undeutschen“, wie man damals sagte, weitaus schwerer vordrang als zu den Deutschen und dass sie vielfach, etwa bei den livländischen Bauern und im Westen Polens, den Eindruck erweckte, etwas Fremdes, weil Deutsches zu sein.⁶⁷ Da zudem Schriften eine große Rolle in der reformatorischen religiösen Debatte spielten, erreichte sie die nicht Schriftgebildeten allenfalls mittelbar und vielfach gar nicht. Die Verbreitungsmittel Schrift und Druck trugen dazu bei, dass die Reformation zumindest im ersten Anlauf eine städtische Sache blieb. Bauern konnten nur dann von der Reformation erfahren, wenn sie Kontakt zur Stadt hatten – entweder durch einen in der Stadt ausgebildeten Pfarrer, der ihnen predigte, oder wenn sie selbst Waren in die Stadt brachten und dabei mit Städtern ins Gespräch kamen. Da diese zweite Möglichkeit den Bauern gerade im 16. Jahrhundert durch den Ausbau der Gutswirtschaft östlich der Elbe zum Teil erheblich erschwert wurde, blieb auch aus diesem Grund die Reformation zunächst eine Angelegenheit der Städter. Die meisten reformatorischen Debatten und die Entwicklung zur organisierten Kirche vollzogen sich in der Stadt.

2. Luther und seine Lehre in der Diskussion: Gründe und Grenzen der Durchsetzung

a) *Motive für die Annahme der Lehre*

Welcher Weg aber führte von der Information über Luther und seine Lehre zur reformatorischen Bewegung? Nur etwas zu wissen, fordert noch nicht zum Handeln auf. Selbst eine religiöse Botschaft, die von vornherein lehrhaft ist und einen Anspruch an Glauben und Leben ihrer Hörer und Leser stellt, bleibt wirkungslos, wenn sie kein Echo findet. Für den Erfolg einer Lehre ist es entscheidend, dass sie in den Hörern und Lesern etwas anstößt, sie verändert, und sei es in einem kleinen Bereich ihres Lebens. Die Lehre Luthers und seiner Gesinnungsgenossen verlangte von ihren ersten Hörern und Lesern, ihren Frömmigkeitsstil und ihre kultische Praxis zum Teil radikal zu ändern.⁶⁸ Wie kam es, dass so viele Menschen bereit waren, diese radikale Veränderung zu wagen, was sprach sie an, was faszinierte sie an dieser Botschaft?

⁶⁷ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 66.

⁶⁸ Cameron, Reformation (wie Anm. 46), S. 305, 308, 310 u. 389.

Weil die Reformation zumindest im Anfang überwiegend eine städtische Sache war, hat sich die Reformationsforschung ausführlich mit der Frage beschäftigt, was die Städter an der Lehre Luthers fasziniert haben könnte. Auf Bernd Moeller geht die These zurück, die Reformation habe sich in das gemeinde-bezogene Denken der Städter eingefügt und deshalb anziehend gewirkt. Das kann man sich nicht nur für südwestdeutsche und Schweizer Städte vorstellen, sondern auch für die Städte an der südlichen Ostseeküste und für die frühe, gemeindebezogene Phase der Reformationsbewegung in Dänemark und in Stockholm. Eher ergänzend als konträr dazu vermutet Euan Cameron, dass die Lehre Luthers den Städtern „geschmeichelt“ (flattered) habe, weil nach dieser Lehre den Laien in Religionsdingen ein Urteil zustand; das habe an das Selbstbewusstsein der Städter appelliert und es gestärkt.⁶⁹ Primär machtpolitische Motive schließt er dagegen aus, weil die Städte und sogar die meisten Fürsten mit ihrem Übergang zur Reformation mehr aufs Spiel gesetzt hätten, als sie zu gewinnen hoffen konnten.⁷⁰ Wenn man die Reformation als Kommunikationsgeschehen ansieht, lässt sich noch ein weiterer Gesichtspunkt hinzufügen. Wie die Betrachtung der Sprachgrenzen gezeigt hat, war es für die Verbreitung der Reformation günstig, wenn die Menschen Luthers Sprache unmittelbar verstehen konnten. Das scheint nicht nur in einem äußeren buchstäblichen, sondern auch in einem inneren Sinn zu gelten: Luthers Lehre wurde dort verstanden, wo man mit seinen zentralen Begriffen etwas anfangen, mit ihnen das eigene Leben deuten konnte. Die zentralen Aussagen Luthers waren in der juristisch getönten Sprache des Römerbriefes formuliert. Es ging und geht um das Verhältnis von Recht und Gnade, um die „Gerechtigkeit“ Gottes und die „Rechtfertigung“ des Sünders unter Gottes Urteil. Selbstverständlich sind Recht und Gerechtigkeit allgemein menschliche Ideale. Sie hatten in der Stadt aber darüber hinaus besondere Bedeutung, weil das Recht ein Mittel darstellt, das Zusammenleben großer Gemeinschaften zu ermöglichen, wie es die Städte in ihrer Zeit waren, und weil das Recht zugleich einen religiösen Wert hatte, als Bestandteil der religiösen Welt anerkannt war. Die religiösen Begriffe Luthers standen den Städtern besonders nahe, deshalb konnten sie die Überzeugung gewinnen, seine Lehre sei wichtig für ihr Leben. Luthers Lehre faszinierte, weil er in alltagsnahen und für die Städter wichtigen Begriffen sprach. Zudem gab die rechtlich getönte Religionsprache Luthers den

⁶⁹ Ebenda, S. 311 ff.

⁷⁰ Ebenda, S. 293-299.

Städtern die Möglichkeit, ihrerseits die Auseinandersetzungen um ihr eigenes Recht in religiöse Sprache zu kleiden. Weil Luther von Religion in einer Sprache des Rechts redete, konnten die Menschen, die seine Lehre aufnahmen, ihrerseits von ihrem Recht in religiöser Sprache reden. Deshalb gab Luthers Lehre all denen sozusagen sprachliche Munition, die sich in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs um ihr Recht sorgten – nicht nur den Städtern.

Denn es waren zwar gerade im Ostseegebiet nicht immer nur Städter, die die Reformation trugen; aber die Berufung auf das Recht in Religion und sozialem Leben scheint ein grundlegendes Argument in den reformatorischen Bewegungen rund um die Ostsee gewesen zu sein. So verbanden die samländischen Bauern in ihrer Erhebung die Forderung nach der Bewahrung ihres Rechtsstatus mit reformatorischen Parolen.⁷¹ Die Reformation bot den Bauern eine zusätzliche Legitimation an, weil es – nach streng lutherischer Lehre wohl: scheinbar – in Bauernaufstand und Reformation um dasselbe ging, nämlich um das Recht als Grundlage des Verhältnisses zu Gott und zu den Menschen. In Livland waren Recht und Religion in besonderer Weise verbunden, da die Bischöfe und der Deutsche Orden zugleich Landesherrn und geistliche Autoritäten darstellten. Die Unzufriedenheit mit der Landesherrschaft und ihrer geistlichen Amtsausübung⁷² führte Städte und Ritter in der Anfangsphase der Reformation zusammen. Die Lehre Luthers fanden sie wahrscheinlich deshalb faszinierend, weil diese Lehre der weltlichen Herrschaft Geistlicher die Legitimation entzog und damit eine vorteilhafte Lösung für politische und moralische Konflikte anbot. Auch in der Sicht der Städte und Ritter Livlands ging es in Reformation und politischer Auseinandersetzung um dasselbe, nämlich um die Aufrichtung des ursprünglichen Rechtes in Politik und Religion, das dem Willen Gottes entsprach. Für die Städter wie für Bauern und Adlige, die sich der Reformation Luthers anschlossen, war also seine Sprache in einem inneren Sinn das entscheidende Faszinosum, die Tatsache nämlich, dass Luther von Religion in einer Sprache des Rechts redete, eines Rechts, um dessen Verteidigung es nach eigenem Verständnis auch ihnen ging. Das galt vielleicht auch für die Bischöfe von Preußen, die sich der Reformation mit spürbarer Begeisterung anschlossen und sie selbst vorantrieben, indem

⁷¹ Franz, Bauernkrieg (wie Anm. 43), S. 277 f.; Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 123 f.

⁷² Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 165, 181 u. 183.

sie auf ihre weltliche Herrschaft freiwillig verzichteten.⁷³ Sie müssen überzeugt gewesen sein, damit das rechte Verhältnis von Kirche und Welt wiederherzustellen, so wie Luther es für die Beziehung zwischen Gott und Mensch formuliert hatte.

Mit diesen Überlegungen soll nicht gesagt sein, dass der Zusammenklang von Religion und Recht in Luthers Sprache der einzige Grund für die günstige Aufnahme seiner Lehre war. Politische Gründe sind vor allem bei den „fürstlichen“ Reformationen in Skandinavien und Preußen auf keinen Fall auszuschließen. Aber selbst bei ihnen muss die Überzeugung eine Rolle gespielt haben, mit den Säkularisationen einen Rechtszustand wiederherzustellen, der der „rechten“ Auffassung von Religion gemäß sei. Dafür spricht, dass die reformierenden Fürsten die Zustimmung ihrer jeweiligen Land- bzw. Adelstage nicht nur erbaten, sondern auch erhielten, dass das politische Programm der Säkularisation also auch der Überzeugung vieler Untergebener entsprach.

Wesentlich anders scheint die Reformation nur beim polnischen und litauischen Adel aufgenommen worden zu sein. Christoph Schmidt gibt für die Annahme der reformatorischen Lehre bei kleinpolnischen Adligen und litauischen Magnaten weniger rechtliche als sozialpsychologische Motive an: Beide Gruppen hätten sich gegenüber der Krone emanzipieren und ihre kulturelle Eigenart betonen wollen; für die kleinpolnischen Adligen sei es darüber hinaus wichtig gewesen, sich vom hochadligen Klerus abzusetzen.⁷⁴ Daraus würde sich erklären, warum der Protestantismus in Polen keine Korporation bildete: Wenn die Auseinandersetzungen um die Reformation sich nach Ansicht der polnischen und litauischen Adligen nicht um Rechtsfragen drehten, sondern (nur) den Protest gegen die kulturelle Zurücksetzung einzelner artikulierten, dann bestand auch keine Notwendigkeit, um die Reformation grundsätzlich zu debattieren oder sie mit politischen Mitteln durchzusetzen. Dann brauchte der Protest keine politische Form und konnte durch gesellschaftliche Integration aufgefangen werden, was in Polen auch geschah. Dass der Protestantismus in Polen sich außerhalb der Städte nicht verfestigte, kann also auch daran gelegen haben, dass er auf eine Art aufgefasst wurde, die politische Debatten und politische Auseinandersetzungen unnötig zu machen schien.

⁷³ Regimentsnotel, in: PRIVILEGIA// Der Stände deß Hertzog=//thumbs Preussen [...] Brvnsbergai//Typus GEORGII Schonfels.//Anno 1616, fol. 51 v; zum Bischof von Samland vgl. Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 145.

⁷⁴ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 26 u. 152.

b) Formen öffentlicher Durchsetzung

Wie das Beispiel Polen-Litauens zeigt, genügte Nachrichtenverbreitung und eine noch so begeisterte Aufnahme nicht, um das zustande zu bringen, was die Geschichtsbücher „die Reformation“ nennen. In einer Zeit und Welt, in der Recht und Religion als eng verbunden angesehen wurden, war Religion für die meisten Menschen keine Privatsache, eine religiöse Veränderung musste sich also auch im öffentlichen, politischen und gesellschaftlichen Leben durchsetzen, wenn sie akzeptiert werden sollte. Deshalb gehört es auch zur Geschichte der Reformation als eines Kommunikationsereignisses, ihre politische Durchsetzung zu bedenken.

Der Anstoß zur Reformation ging im Ostseegebiet wie weiter südlich selten von „den Städtern“ im Allgemeinen aus. In den Städten der südlichen Ostseeküste verhielten sich Bürgermeister und Stadträte gegenüber der Reformation oft abwartend bis schroff ablehnend. Das leuchtet ein, weil sie von der alten religiösen Ordnung Vorteile hatten und sie bewahren wollten. Für die Reformation begeisterten sich vor allem diejenigen Bürger, die bisher von politischer Teilhabe ausgeschlossen gewesen waren, und artikulierten daher auch politische Forderungen zugleich mit der nach Einführung der Reformation. In mehreren Städten an der südlichen Ostseeküste geschah das auf annähernd gleiche Art: Die bisher Ausgeschlossenen bildeten Bürgerausschüsse, meist von 48 Bürgern, die den Rat drängten, die politischen Forderungen zu erfüllen und die Reformation einzuführen.⁷⁵ Das Vorbild für die Bürgerausschüsse kam wahrscheinlich aus Danzig, wo ein solcher Ausschuss schon 1519, vor der Reformation, gebildet worden war, der besonders den bisher vom Rat ausgeschlossenen Kaufmannsgilden ein Mitspracherecht sichern sollte.⁷⁶ Da die Nachrichtenverbindungen zwischen den Hansestädten dicht waren, werden die anderen Städte im Wege des gewöhnlichen Handelsverkehrs von diesem Modell erfahren haben. Eine Etappe auf dem Weg zur Reformation bildete oft, wie im Süden Deutschlands, ein Mandat des Rates, das festlegte, es solle überall nur „das reine Wort Gottes“ gepredigt werden. Diese Formel kann man als dilatorischen Kompromiss verstehen:⁷⁷ Der Rat konnte sich darauf berufen, nichts der Kirche Nach-

⁷⁵ Allgemein: Cameron, *Reformation* (wie Anm. 46), S. 216 u. 240; Stralsund 1523: Schmidt, *Felsen* (wie Anm. 4), S. 258; Lübeck 1529: ebenda, S. 264; Stettin: Branig, *Geschichte* (wie Anm. 1), S. 89.

⁷⁶ Schmidt, *Felsen* (wie Anm. 4), S. 128 f.

⁷⁷ Cameron, *Reformation* (wie Anm. 46), S. 235 ff.

teiliges verordnet zu haben; tatsächlich aber ließ er die reformatorische Predigt zu. Schließlich wurde, sozusagen als definitiver Abschluss der „Einführung“ der Reformation, in einer Agende oder Kirchenordnung die neue Gottesdienstform im wahren Wortsinne festgeschrieben.

Die „reformatorischen“ 48er-Ausschüsse wurden meist nach einigen Jahren wieder aufgelöst, und der Rat konnte seine Herrschaft konsolidieren, so dass die Errungenschaften der politischen „Reformation“ aus der Sicht der nicht politisch Teilhabeberechtigten wieder verloren gingen. Die kirchliche „Reformation“ aber blieb erhalten und setzte sich sogar weiter durch. Dieser unterschiedliche Ausgang der beiden „Reformationen“ scheint mir in den Kommunikationsstrukturen der jeweiligen Öffentlichkeit begründet. Die politischen Verfahren der Zeit, zumal in den Städten, beruhten auf Gewohnheitsrecht und waren deshalb zwar in der Regel zählebig, ließen sich aber doch durch mündliche Übereinkunft und kollektive Beschlüsse verändern – oder sie gerieten infolge konsequenter Nichtbeachtung in Vergessenheit. Beides konnte weder der Bibel noch der reformatorischen Kirchenordnung geschehen, nicht nur weil die Bibel mit göttlicher Autorität ausgestattet war und die Kirchenordnung sich auf sie berief – dem kam das Gewohnheitsrecht in der Auffassung der Zeit ja zumindest nahe –, sondern vor allem, weil die Kirchenordnung wie die Bibel ein Schriftwerk war, das auch unabhängig von menschlichem Gedenken oder Vergessen erhalten blieb und immer wieder in unveränderter Form als Richtschnur dienen konnte. Deshalb überlebte die Kirchenordnung mit höherer Wahrscheinlichkeit auch die nächsten politischen Umstürze.

Offizielle Disputationen oder Religionsgespräche scheinen im Ostseegebiet eine geringere Rolle gespielt zu haben als weiter südlich, doch gaben sie gelegentlich den Entscheidungsträgern eine Art von Handlungsanweisung. So entschied sich der livländische Landtag 1522 nach einer öffentlichen Disputation, das Wormser Edikt zu missachten.⁷⁸ In Reval schloss sich 1524 der Rat der Reformation an, nachdem die Dominikaner eine Disputation verweigert,⁷⁹ also nach damaliger Auffassung ihre Unterlegenheit eingestanden hatten. Der schwedische Reichstag zu Västerås einigte sich 1527 auf den Formelkompromiss, nur das reine Evangelium zu predigen, weil vor allem die Bauern, die auch im Reichstag vertreten waren, am hergebrachten Kult nichts

⁷⁸ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 168 f.

⁷⁹ Ebenda, S. 174.

geändert wissen wollten.⁸⁰ Zur endgültigen Klärung wurde eine Disputation zwischen den Theologen Olaus Petri und Peder Galle angesetzt, die aber auch unentschieden ausging und damit die Entscheidung des Reichstags nachträglich legitimierte.

Wie das schwedische Beispiel zeigt, konnten gesamtstaatliche Ständeversammlungen für die Einführung der Reformation eine bestimmende Rolle spielen. Sie taten das aber nur gewissermaßen subsidiär, wenn die Konflikte, die sich aus den reformatorischen Bewegungen ergaben, nicht auf niedrigeren Ebenen gelöst werden konnten. Im polnischen Sejm wurde die Reformation vor 1543 nicht zum Thema,⁸¹ weil die Initiative in Religionsfragen bei den einzelnen Adligen lag, in Pommern erst, als sich der größte Teil des Landes schon der Reformation angeschlossen hatte und nur die Herzöge noch zögerten.⁸² Entschiedene Versuche, die Reformation zu zerschlagen, konnten einen Landtag ebenfalls zur Stellungnahme zwingen, wie es in Mecklenburg in der Frage des Interims von 1548 geschah.⁸³ Die Landtage verhielten sich nicht eigentlich passiv oder ausweichend gegenüber der Reformation, delegierten aber anscheinend gern die Verantwortung für die gewichtige Entscheidung, zumal sie auch politische und militärische Konflikte nach sich ziehen konnte.

c) Grenzen politischer Durchsetzbarkeit

Wie für die Verbreitung der Reformation als Nachricht gab es auch für die Durchsetzung der Lehre Grenzen, die sie gewissermaßen nicht unübersetzt überspringen konnte. Da war zunächst die „Sprachgrenze“ im inneren Sinne. Luthers Lehre, weil in rechtlich getönter Sprache formuliert, konnte rechtlich und politisch verstanden werden und lieferte deshalb Argumente für all jene, die sich in ihrem Recht gekränkt fühlten. Wo ein solches politisches Verständnis fern lag, hatte die Lehre es offensichtlich schwer – sei es, dass man wie in Finnland an

⁸⁰ Zum Folgenden vgl. Buchholz, Schweden (wie Anm. 5), S. 146 f.; ferner Kouri, Reformation (wie Anm. 45), S. 50.

⁸¹ Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 43 u. 45.

⁸² Branig, Geschichte (wie Anm. 1), S. 100.

⁸³ Eike Wolgast, Die Reformation in Mecklenburg, Rostock 1995 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg. Reihe B: Schriften zur mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde. 8), S. 23; Schmidt, Felsen (wie Anm. 4), S. 267.

der kirchlichen Hierarchie nichts zu tadeln wusste,⁸⁴ sei es, dass man die eigene Rechtsstellung als privilegiert empfand wie der polnische Adel und deshalb eine religiöse Legitimation für Veränderungen gar nicht brauchte. Jedenfalls im ersten Anlauf wurde die Lehre Luthers rund um die Ostsee nur von denen aufgenommen, die mit ihr auch eine rechtliche und politische „Reformation“ zu legitimieren hofften.

Nur wenn die Leser und Hörer der Lehre Luthers sie auch rechtlich und politisch verstanden, sahen sie sich veranlasst, sie mit rechtlichen und politischen Mitteln durchzusetzen. Nur dann ergab sich die Notwendigkeit, die Reformation zum Thema politischer Debatten zu machen und bei den Zusammenkünften der Magistrate, auf Land- oder Reichstagen oder auch in Bauernversammlungen zu erörtern. Wo ein politisches Verständnis der Reformation fehlte wie im polnischen und litauischen Adel, wurde sie auch nicht zum politischen Thema und konnte keine politisch handelnden Gruppen bilden oder umformen. Dann blieb sie in gewissem Sinne Privatsache und entfaltete jedenfalls nur eingeschränkte öffentliche Wirksamkeit.

Aber auch die Debatte in den traditionellen politischen Institutionen reichte nicht aus, um der Reformation politische Beachtung zu verschaffen. Neue Kommunikationsformen wurden gebraucht, etwa um öffentlichen Druck zu erzeugen oder zu verstärken, wie es von bilderstürmerischen Aktionen oder auch von demonstrativ gesungenen Liedern angenommen werden kann. Wo es solche Formen nicht gab, wurde die Reformation weniger öffentlich wahrgenommen und die Möglichkeiten ihrer Durchsetzung waren geringer. Die neue Lehre brauchte anscheinend auch neue Kommunikationsformen, um wahrgenommen zu werden.

Für ihre endgültige Etablierung allerdings war, wie Robert W. Scribner betont hat, ein Mindestmaß an „staatskirchlichen“ Eingriffen unerlässlich.⁸⁵ Sollte die Reformation sich in einer Stadt durchsetzen, mussten Rat, Bürgerschaft und gegebenenfalls die Ausschüsse für die entsprechenden Verordnungen und ihre Kontrolle sorgen, Prediger berufen und ihre Gegner vertreiben. Wenn der Rat dazu nicht bereit war, scheiterte die Reformation, oder die reformatorische Bewegung blieb auf der politischen Bühne unbemerkt, wie lange Zeit in Rostock und Lübeck. Für die landesweite Durchsetzung der Reformation

⁸⁴ Heininen, Heikkilä, Kirchengeschichte (wie Anm. 26), S. 24; nur geringfügig anders Kouri, Reformation (wie Anm. 45), S. 43.

⁸⁵ Robert W. Scribner, Paradigms of Urban Reform: Gemeindereformation or Erastian Reformation?, in: Reformation (wie Anm. 16), S. 121.

bedurfte es eines Land- oder Reichstagsbeschlusses, der unter Umständen komplizierte und langwierige Prozesse des Interessenausgleichs und der Kompromissfindung voraussetzte. Je komplizierter die Machtstrukturen waren und je mehr Interessen unter einen Hut gebracht werden mussten, desto länger zog sich dieser Prozess landesweiter Meinungsbildung hin, und desto uneindeutiger fiel unter Umständen der Beschluss aus. Ganz ohne obrigkeitliche Förderung aber konnte sich die Reformation nirgends durchsetzen, auch dann nicht, wenn sie zum Teil freundlich aufgenommen worden war und sogar zur Bildung korporationsähnlicher Strukturen geführt hatte wie in Polen. Zwar behauptete sich die lutherische Lehre unter Umständen gegen den Druck der Landesherrschaft, wenn eine starke Partikular-Obrigkeit hinter ihr stand, wie in den Ostseestädten Danzig und Thorn. Landesweit aber kam sie gegen den Widerstand der Zentrale nicht zum Ziel und blieb „auf Felsen gesät“ wie in Polen und Litauen.

Die Reformation im Ostseegebiet – ein einheitliches „Ereignis“?

Gab es also doch nicht *eine* „Reformation“ rund um die Ostsee, sondern viele; je nach den unterschiedlichen äußeren und inneren Voraussetzungen durchgesetzte, stecken gebliebene, verschleppte oder gescheiterte „Reformationen“? Vom Ergebnis her gesehen sicher; dennoch überwiegen auch unter dem Gesichtspunkt der Information und Kommunikation die Gemeinsamkeiten der Ostseeregion, so dass man von *einem* wenn auch nicht einheitlichen Ereignis „Reformation“ sprechen kann. Zunächst einmal war „die Reformation“ durch ihren Inhalt definiert, die Lehre Luthers. Diese Lehre erreichte das Ostseegebiet nur selten unmittelbar, weil die Schriften Luthers, von den lateinischen für Theologen abgesehen, den Menschen rund um die Ostsee meist erst übersetzt werden mussten, auch den Deutschen, die nur Niederdeutsch verstanden. Auch die ersten niederdeutschen reformatorischen Texte kamen für das Ostseegebiet „von außen“, aus den Druckereien von Braunschweig und Halberstadt. Der lokale und regionale Buchdruck und Buchhandel spielte also im Ostseegebiet für die Verbreitung der Reformation nicht die auslösende und tragende Rolle, die man ihm etwa für Mitteldeutschland und den Südwesten zuschreibt.

Umso wichtiger waren für Anstoß und Fortgang der Reformation nichtschriftliche und informelle Informations- und Kommunikationsformen: Predigten und Lieder, Spottverse und theatralische Darbietungen, persönliche Gespräche. Diese Formen konnten spontan entstehen und brauchten nicht unbedingt eine festgelegte Struktur. Daher verbreitete sich die Lehre Luthers im Ostseegebiet zunächst in wenig standardisierter Form, das heißt, sie erreichte ihre Zuschauer, Zuhörer und Nachsänger in vielerlei Gestalten und Varianten, von denen nicht alle genau die Ansichten Luthers wiedergaben. Blickle hat diese erste, unstandardisierte Phase der Reformation als „Gemeindeformation“ bezeichnet, um zu betonen, dass obrigkeitliche Lenkung in dieser Phase eine geringe Rolle spielte.⁸⁶ Sieht man sich die Kommunikationsprozesse an, in denen die Lehre verbreitet wurde, so könnte man von einer „selbstorganisierten“ oder „chaotischen“ Phase der Reformation sprechen, weil es standardisierte Kommunikationsmittel wie niederdeutsche oder andere volkssprachliche Lutherdrucke noch kaum oder gar nicht gab und auch die Verbreitung von Nachrichten und Schriften mehr vom Zufall persönlicher Kontakte als von festgelegten Wegen des Austausches abhing. Dabei wurde die Verbindung von Religion und Recht in Luthers religiöser Sprache in einem inneren Sinne offensichtlich auch da verstanden, wo man sich sein Deutsch erst übersetzen musste. Pommern, Livländer, Schweden und Dänen sahen Luthers Lehre in jeweils unterschiedlicher Weise als religiöse Leitlinie für das rechtliche und politische Leben an. Dabei verstanden sie Luther nicht als quasi-dogmatische Autorität. Sie konnten das auch gar nicht, weil seine Lehre sie nicht in standardisierter, festgelegter Form erreicht hatte, sondern mit der Variationsbreite mündlicher Mitteilung und unmittelbarer Aktionen. Nur in Polen wurde die Reformation offenbar nicht politisch verstanden und daher auch nicht in die politischen Debatten eingeführt, was wahrscheinlich für ihr Scheitern mitverantwortlich war. Aber alle Ostseeländer erlebten eine „chaotische“ Phase der Aufnahme reformatorischer Lehren, vielleicht mit Ausnahme Finnlands, wo die Reformation erst in ihrer standardisierten Form von Schweden her Aufnahme fand.

Wer die Lehre Luthers in dem genannten Sinn rechtlich und politisch verstanden hatte, versuchte, sie in die Kommunikationsstrukturen des Rechts und der Politik einzuführen und sie dort zum Thema zu machen, wenn es ihm möglich war. Die Thematisierung der Refor-

⁸⁶ Ebenda, S. 114.

mation in der Öffentlichkeit der Macht bildete die Voraussetzung dafür, dass ein reformatorisches Kirchenwesen politisch durchgesetzt werden konnte; oft war die Thematisierung schon ein Teil der Durchsetzungsstrategie. Um der Reformation ein Forum zu bieten, reichten die hergebrachten Kommunikationsformen aber offensichtlich nicht aus; neue Formen wurden erprobt, wenn auch nicht als Dauereinrichtung beibehalten: Bürgerausschüsse, öffentliche Disputationen als Entscheidungshilfe, das demonstrative Singen von Chorälen und vielleicht auch Spottliedern. Diese Kommunikationsformen erfüllten ihren Zweck offenbar besonders in der unsicheren Zeit vor der Entscheidung für oder gegen die Reformation – einer Entscheidung, die sich allerdings lange hinziehen konnte, wenn sie einen komplizierten Interessenausgleich erforderte. War die Entscheidung gefallen, wurden die Kommunikationsformen des Übergangs überflüssig und gerieten in Vergessenheit, die Bürgerausschüsse ebenso wie die Spottlieder, die man heute wieder mühsam aus den Bibliotheken zusammensuchen müsste.

Die Entscheidung für oder gegen die Reformation fiel grundsätzlich in politischen Kommunikationsprozessen. Damit war nicht notwendigerweise eine stärkere Standardisierung der Lehre verbunden, aber sie erwies sich als vorteilhaft. Die Reformatoren erkannten oft selbst, dass ihre Lehre, sollte sie sich allgemein durchsetzen, standardisiert vermittelt werden musste – deshalb schrieb Luther seinen Kleinen Katechismus. Der Aufbau eines reformatorischen Kirchenwesens und die Reglementierung und Standardisierung von Kult und Lebensformen jedoch galten als obrigkeitliche Aufgaben, so dass dabei die Obrigkeiten jeder Art mitwirken mussten. Für das Ostseegebiet kam die besondere Aufgabe hinzu, die Lehre in der nun standardisierten Form an Menschen und Völker weiterzugeben, die keine Schriftsprache verstanden. Mit dem Druck von Katechismen in estnischer, lettischer, preußischer oder finnischer Sprache ließ sich kein Geld verdienen; nur die Obrigkeiten verfügten über das Kapital, Übersetzung und Druck von Katechismen und Bibelteilen in eine womöglich „kleine“ Sprache zu finanzieren. Besonders im östlichen Ostseegebiet mit seinen vielen Sprachen und Sprachgruppen hätte die Reformation sich ohne obrigkeitliche Unterstützung von Katechismusübersetzungen nicht auf die Dörfer verbreiten können, in denen man weder Latein noch Hoch- oder Niederdeutsch verstand. In einige Dörfer wird selbst die Reformation als Nachricht erst dann gekommen sein, als der Kleine Katechismus in die Volkssprache übersetzt war und reformatorische Theologie in der Volkssprache gepredigt werden konnte. Die Überset-

zung machte allerdings umso mehr Mühe, je ferner die jeweilige Sprache dem Deutschen stand – und dem Lateinischen ohnehin. Die Fixierung der Reformation auf ihre anfänglichen „Hauptsprachen“ Latein und Deutsch bremste ihre Verbreitung besonders in den Gebieten, die beiden Sprachen oder sogar der Schriftkultur überhaupt fern standen, weil die Übersetzung so viel Zeit und Geld kostete. Aus vielen Gründen also mussten die Obrigkeiten nicht nur die Durchsetzung der Reformation, sondern auch ihre Verbreitung auf die Dörfer in die eigenen Hände nehmen. Das mag schließlich der Grund dafür sein, dass die Samen, die sich im 16. Jahrhundert noch dem staatlichen Zugriff überhaupt zu entziehen suchten, auch von den religiösen Veränderungen der Reformation nichts mitbekamen und eine Bibel- oder Katechismusübersetzung für sie anscheinend nicht einmal erwogen wurde.